

KLAPPE: FILMGESCHICHTE(N) IN UND AUS PANKOW



Kultur- & Tourismusmarketing
Berlin-Pankow

Thementour
„Pankow im DEFA-Film“

Liebe Freunde und Freundinnen des Films, liebe Cineasten, liebe Gäste,

es ist mir eine besondere Freude, Ihnen die neuen Tourenangebote für den Bezirk Pankow zu präsentieren. In vier Themenflyern laden wir Sie ein, sich der faszinierenden Film- und Kinogeschichte unseres Bezirkes zu widmen – von „Klein Hollywood“ bis Babylon Berlin.

Die individuell erlebbaren Touren nehmen Sie mit zu den weltweit ersten bewegten Bildern, zu Drehorten zahlreicher DEFA-Filme, nach „Klein Hollywood“ in Weißensee und zu Studios, Kinos und Kulissen im Pankow heute, als Drehort weltbekannter Kino- und Serienproduktionen.

Ich lade Sie herzlich ein, diese einzigartige Geschichte zu entdecken und sich von den charmanten Ecken, besonderen Blickwinkeln und historischen (Film-)Orten unseres Bezirkes verzaubern zu lassen.

Mit herzlichen Grüßen,
Cordelia Koch
Bezirksbürgermeisterin von Pankow



Tauchen Sie ein in die faszinierende Welt des DEFA-Films, wo der Prenzlauer Berg als perfekter Drehort galt, um authentische Geschichten zu erzählen.

Die Deutsche Film AG, kurz DEFA, war das volkseigene Filmstudio der DDR. In den Jahren von Mai 1946 bis Mai 1992 wurden durch die DEFA rund 700 Spielfilme gedreht, 750 Animationsfilme sowie 2.250 Dokumentar- und Kurzfilme.

DEFA-Klassiker wie „Berlin – Ecke Schönhauser“ oder „Solo Sunny“ haben den Bezirk Pankow weit über die Grenzen des Landes berühmt gemacht. Aber es sind längst nicht die einzigen Filme, die während der DDR-Zeit „on location“ in Pankow entstanden: Wenn DDR-Filmemacher möglichst lebensnah von Lebenskünstlern, Tagträumern und sonstigen schrägen oder unangepassten Typen erzählen wollten, war für sie vor allem der Prenzlauer Berg der favorisierte Drehort.

Besonders faszinierend sind die heute oft übersehenen DEFA-Spielfilme aus den Jahren 1965/66, die lange Zeit in den Archiven der SED-Führung verbannt waren und erst nach dem Mauerfall ans Licht kamen. Diese „Kellerfilme“ zeigen auf beeindruckende Weise die Vielfalt und Lebendigkeit des Alltags in der DDR, und das obwohl meist in Schwarz-Weiß gedreht.



©DEFA-Stiftung/N. Kühröber

2 Mein lieber Robison (1971)

Volkspark Prenzlauer Berg, 10407 Berlin

Regie Roland Gräf
Kamera Roland Gräf
Darsteller Jan Bereska (Peter / Robison), Gabriele Simon (Karin), Alfred Müller (Vater Gruner), Dieter Franke (Adam Kowalski), Karin Gregorek (Barbara), Käthe Reichel (Karins Wirtin)



©DEFA-Stiftung/W. Bangemann, H. Blümel

Der junge Peter, genannt „Robison“, bereitet sich auf sein Medizinstudium vor. Dabei ist er ein Träumer, der mehr in der Phantasie als in der Realität lebt. Die Begegnung mit der Studentin Karin bringt ihn aus der Fassung. Als Karin ungewollt schwanger wird, macht dem 19-jährigen die Vorstellung zu schaffen, wie er seinem eigenen Vater von der Schwangerschaft bzw. dem Enkelkind erzählen soll. So vergeht fast ein Jahr, bis Robison endlich einen Weg findet, seinem Vater klarzumachen, dass der nun einen Enkel hat. Hier im Volkspark Prenzlauer Berg sieht man den jungen Robison, wie er mit seinem frisch geborenen Kind spazieren geht.

Es sind scheinbar spontane, trotzdem zauberhafte Momentaufnahmen, mit denen Kameramann Roland Gräf in seinem Regie-Debüt den Kiez-Alltag Anfang der 1970er Jahre einfängt, zumeist in Schwarz-Weiß. Mit seiner jugendhaften, frischen Präsenz war „Mein lieber Robison“ der zweite Film, in dem der talentierte Jan Bereska gemeinsam mit dem populären Alfred Müller vor der Kamera stand. Allerdings galt er zu dem Zeitpunkt bereits als schwieriger, „oppositioneller Jugendlicher“, so dass er danach nur noch wenige Gelegenheiten erhielt, in weiteren DEFA-Filmen besetzt zu werden.

1 Die Beunruhigung (1982)

S-Bahnhof Storkower Straße

Regie Lothar Warneke
Drehbuch Lothar Warneke
Darsteller Christine Schorn (Inge Herold), Hermann Beyer (Dieter Schramm), Mike Lepke (Sohn), Cox Habbe-ma (Brigitte)



Was tut eine Frau Mitte Dreißig, die unerwartet eine Brustkrebsdiagnose erhält? In einer langen Rückblende erzählt der Film von Lothar Warneke, wie die Psychologin Inge Herold (Christine Schorn) die 24 Stunden zwischen Verdachtsdiagnose und OP nutzt, um ihr bisheriges Leben zu überdenken. In authentischen und einfühlsamen Bildern erzählt der Frauenfilm, wie eine Psychologin mit der Verdachtsdiagnose Krebs umgeht und ihr bisheriges Leben überdenkt. Eine entscheidende Szene spielt am S-Bahnhof Storkower Straße. Hier trifft sie ihren Jugendfreund und fragt ihn geradeheraus, was er tun würde, wenn er erfahren müsste, dass er nicht mehr lange zu leben hat. „Am Leben kleben“, antwortet er spontan. Der Film wurde als einzige Low-Budget-Produktion, die die DEFA jemals produzierte, national vielfach ausgezeichnet und auch international beachtet.

3 Bis dass der Tod euch scheidet (1979)

Greifswalder Straße (neue Wohnung), Greifswalder Straße/ Ecke Storkower Straße (alte Wohnung)

Regie Heiner Carow
Drehbuch Günther Rucker
Darsteller Mit Katrin Sass (Sonja), Martin Seifert (Jens), Angelica Domröse (Jens Schwester), Renate Krößner (Tilli), Werner Godemann (Brigadier), Horst Schulze (Verkaufsstellenleiter)



©DEFA-Stiftung/W. Pathenheimer



©DEFA-Stiftung/W. Pathenheimer

Sonja liebt Jens und will am Hochzeitstag von ihm hören, dass auch er sie liebt und dass er immer lieb zu ihr sein wird. Das ist das Eheversprechen, das ihr wichtig ist. Es folgen Szenen einer Ehe aus dem Prenzlauer Berg in den 1970er Jahren, die nur zu ertragen sind, weil sie so intensiv und rigoros gespielt werden. Die noch blutjunge Katrin Sass gibt in ihrem Debütfilm alles, was eine naive, gut meinende Frau geben kann, die „alles richtig machen“ möchte. An ihrer Seite schafft ein großartiger Martin Seifert das Kunststück, dass man beim Zuschauen mit ihm fühlt, und ihn gleichzeitig verprügeln will.

An der Greifswalder Straße befindet sich die neue, helle Wohnung mit Balkon und Aussicht auf den neuen Fernsehturm, während das erste gemeinsame Heim ein Altbau an der Greifswalder Straße / Ecke Storkower Straße war.

4 **Der Kinnhaken (1962)** Naugarder Straße 39, 10409 Berlin

Regie Heinz Thiel
Drehbuch Manfred Krug
Darsteller Manfred Krug (Georg Nikolaus), Dietlinde Greiff (Carolin Merzen), Marita Böhme (Rose), Jürgen Frohriep (Bubi), Erik S. Klein (Frank Hübner)



©DEFA-Stiftung/Klaus Pöche

Morgens um sieben bricht für die junge Carolin ihre Welt auseinander: Es ist der 13. August 1961, als sie aus den Radio-Nachrichten erfährt, dass sie nicht mehr raus kann aus Ost-Berlin, wo sie lebt, um in den Westteil der Stadt

zu kommen, wo sie bisher in einer Bar gearbeitet hat. Auch der Flirt mit dem Wachsoldaten Georg Nikolaus nützt wenig. Statt ihr einen Tipp zu geben, wo noch „ein Loch in der Mauer“ zu finden wäre, vertröstet er sie auf später. Plakativ und durchschaubar wirkt der ganze, offenbar schnell gemachte „Mauerfilm“. Nicht nur die Liebesgeschichte taugt nur schwach zur Rechtfertigung des Mauerbaus. Auch wird die „Sehnsucht nach dem Westen“ als dumm oder egoistisch deklariert. Dabei war ausgerechnet Manfred Krug an dem Drehbuch beteiligt. Nach der Filmpremiere lobte ihn die Wochenpost für seinen „rauen Charme“, vor allem aber, dass er „in jenen Tagen die Mühe und das Risiko eines Drehbuchanfängers auf sich nahm“, um seinen Altersgenossen zu sagen, dass „es sich hier besser und menschlicher leben“ ließ.

Ironie des Schicksals: Der wohl populärste Schauspieler der DDR, der zwei Jahrzehnte lang in drei bis vier DEFA-Filme pro Jahr spielte, kehrte 1977 der DDR den Rücken, aus Protest auf die Ausweisung des Liedermachers Wolf Biermann. Fast übergangslos startete er danach im Westen eine zweite, erfolgreiche Karriere als Fernsehserien-Star. Die gebürtige Pankowerin Dietlinde Greiff, die in diesem Film ihr Hauptrollen-Debut gab, verließ schon 1968 das Land – um einen Schweizer zu heiraten.

5 **Fräulein Schmetterling (1965–1966 / 2020)** Angermünder Straße 10, 10119 Berlin

Regie Kurt Barthel
Drehbuch Christa und Gerhard Wolf
Darsteller Melania Jakubisková (Helene), Christina Heiser (Asta), Carola Braunbock (Tante), Milan Sládek (Pantomime), Herwart Grosse (Kubinke, Busfahrer), Rolf Hoppe (Vorsteher Jugendfürsorge, Herr Himmelblau), Lissy Tempelhof (Mitarbeiterin Jugendfürsorge, Frau Fertig)



Immer wieder tagträumt sich die 18-jährige Helene Raupe in eine alternative, sonnenblumige Welt. Da reicht schon ein kaputter Schirm, den sie hier in der Angermünder Straße findet, damit aus ihr „Fräulein Schmetterling“ wird – und sie für einen kurzen Moment fliegen lernt. Wer mit heutigen Augen den 1965 gedrehten Film schaut, kann nur staunen, über die zauberhaft-frischen und oft dokumentarischen, schwarz-weißen Bilder. Einige Szenen – wie das magische Schmetterlings-Intro – entstanden in Pankow. Der Film wurde in der DDR verboten. Das Drehbuch des Ehepaars Christa

und Gerhard Wolf, mit dem Kurt Barthel befreundet war, hatte, „der Prüfung auf politisch-ideologische Fehler“ nicht genügt. Erst 2019/2020 wurde er in einer rekonstruierten Fassung veröffentlicht, wie von Regisseur Kurt Barthel in seinem Regie-Debüt ursprünglich intendiert.



©DEFA-Stiftung/R. Gräf

6 Jahrgang 45 (1966 / 1990)

Teutoburger Platz / Ecke Christinenstraße, 10119 Berlin

Regie Jürgen Böttcher
Kamera Roland Gräf
Darsteller Rolf Römer (Alfred, genannt Al), Monika Hildebrand (Lisa, genannt Li), A. R. Penck (Freund), Gesine Rosenberg (Rita)

Auf der Suche nach mehr Sinn fürs Leben, lässt sich der junge Al, „Jahrgang 45“ (1966) einen Sommer lang durch die Gegend rund um den Teutoburger Platz treiben. Während die halbe Stadt, das ganze Land zum spürbaren Aufschwung ausholt, gibt sich Al (Rolf Römer) in seiner lässigen Lederjacke entspannt und unbeteiligt. Meist gelangweilt, lässt er sich durch die lauen Sommertage und -nächte treiben, manchmal auch zusammen mit seinem Künstlerkumpel A. R. Penck (der sich selbst spielt). Dazwischen hört er Jazz von alten Platten oder Radio, wo gerade Eva-Maria Hagen zur Gitarre von Wolf Biermann singt. Statt einer sich entwickelnden Story fängt der Schwarz-Weiß-Film ein vages Lebensgefühl ein: Aus der Perspektive eines Suchenden erzählt der Film sehr authentisch von einer kurzen Sommer-Zwischenzeit, in der alles offen und möglich erscheint.

Zusammen mit Kameramann Roland Gräf fand Dokumentarfilmer und Maler Jürgen Böttcher für seinen ersten und einzigen Spielfilm sehr ruhige, lange Einstellungen rund um den Teutoburger Platz,

die unaufdringlich, fast beiläufig den Alltag festhalten. Der Film war den staatlichen Filmprüfern nicht geheuer und sie verbannten deshalb das Rohmaterial beim berüchtigten XI. Plenum des ZK als „Kellerfilm“ in die Archive. Die Uraufführung fand erst nach der Wende 1990 im Kino Babylon statt.

7 Königskinder (1962)

Christinenstraße / Ecke Lottumstraße, 10119 Berlin

Regie Frank Beyer
Darsteller Annekathrin Bürger (Magdalena), Armin Mueller-Stahl (Michael), Ulrich Thein (Jürgen), Manfred Krug (Oberleutnant)



©DEFA-Stiftung/W. Parthenheimer

Schon als dieser Film über „Liebe, Freundschaft und Verrat in Zeiten des Nationalsozialismus im Berlin der 1930er Jahre“ 1962 in die Kinos kam, ließ er die „ganz große Zugkraft an den Kinokassen“ vermissen. Die „Königskinder“: Magdalena und Michael, die sich seit Kindertagen kennen, können als Paar nicht zusammenkommen, weil die Nazis die Macht ergreifen. Ihre unverbrüchliche Liebe opfern sie stattdessen dem antifaschistischen Kampf. Aus heutiger Sicht trieft Frank Beyers antifaschistischer Film nur so vor Belehrungen über den richtigen, aufrechten Weg. In großen Teilen basierend auf wahren Erlebnissen des Schriftstellers Walter Gorrish (1909–1981), erzählt das Melodram dabei in vielen ineinander verschachtelten Rückblenden von der Liebe bzw. ihrer Unmöglichkeit in politisch gefährlichen Zeiten. Gedreht wurde überwiegend in Dresden, der Sächsischen Schweiz und in den DEFA-Studios. Nur wenige Außenaufnahmen entstanden im Kollwitz-Kiez, zum Beispiel hier in der Christinenstraße. Getrieben von einem Steckbrief, der nach ihm fahndet, eilt Michael Richtung Lottumstraße. Unerwartet ist der Auftritt von Publikumsliebbling Manfred Krug: Als skrupelloser Oberleutnant zwingt er das Strafbataillon zu standrechtlichen Erschießungen.

8 Die Legende von Paul und Paula (1973)

Kastanienallee 7–9 (Prater), 10435 Berlin

Regie Heiner Carow
Drehbuch Ulrich Plenzdorf
Darsteller Angelica Domröse (Paula), Winfried Glatzeder (Paul)

Kein anderer erfolgreicher DEFA-Film wurde in Ost und West so unterschiedlich wahrgenommen wie „Die Legende von Paul und Paula“: Während der romantische Liebesfilm bis zum Mauerfall im



©DEFA-Stiftung/M. Damm, H. Kroiss

Westen kaum Beachtung fand, wurde er im Osten der Republik schnell zum Kassenschlager, dann zum Kultfilm und schließlich sogar zum Lieblingsfilm von Angela Merkel. Diese Diskrepanz wurde oft damit begründet, dass der Film verklausulierte Botschaften transportierte, die in Westdeutschland niemand so richtig verstand.



Erstmals nach einer langen Phase der Stagnation kam mit Heiner Carows poetischen Romanze 1973 ein Film in die Kinos, der mit lebensnahen Figuren und Dialogen wirkte, wie mitten aus dem DDR-Alltag. Dazu begleiten die „Puhdys“ die Handlung mit eigens für den Film produzierten Songs.

Lebensnahe Dialoge und eine poetisch-märchenhafte Stimmung machten „Die Legende von Paul und Paula“ zum populärsten DEFA-Film aller Zeiten, im „Prater“ kamen auch noch magische Lichtspiele dazu.

Gedreht wurde an verschiedenen Orten in Pankow: Bevor Paul Paula kennenlernt, heiratet er in der Gethsemanekirche Ines, die Tochter eines Schießbudenbesitzers. Im „Prater“, treffen Paul und Paula erstmals aufeinander. Dabei lockt der Rummel mit magischen Lichtspielen, wirbelnder Lebenslust und mit einer märchenhaften Botschaft.

9 Berlin – Ecke Schönhauser (1957)

U-Bahnstation Eberswalder Straße, 10437 Berlin

Regie Gerhard Klein
Drehbuch Wolfgang Kohlhaase
Darsteller Ekkehard Schall (Dieter), Ilse Pagé (Angela), Harry Engel (Karl-Heinz), Ernst-Georg Schwill (Kohle)



Noch ist die Berliner Mauer nicht gebaut. Noch hat die Jugend der jungen DDR die Wahl, wo sie leben möchte und wie. 1957, wenige Jahre nach Kriegsende, fehlt es im neuen Deutschland an Geld, Lehrstellen, Wohnungen, besonders aber an Vätern, Vorbildern und an Perspektiven. So haben die heranwachsenden Jungs, die rund um die Hochbahn am Bahnhof Schönhauser Straße zumeist beengt leben, nicht viel mehr zu tun, als sich „an der Ecke“ zu treffen und die Zeit totzuschlagen. Im Stil des italienischen Neorealismus gedreht, erzählt der Film eine düstere Geschichte in schattigen schwarz-weißen Bildern.



©DEFA-Stiftung/S. Holstein, H. Schneider

Die 2. Filmkonferenz der SED befand 1958, dass der Film „die Ostberliner Jugend zu negativ darstellt“. Außerdem wurde moniert, dass für die einzige weibliche Rolle die West-Berlinerin Ilse Pagé engagiert wurde, wofür sie 5.000 Valuta-Mark als Honorar erhielt. Das drohende Verbot konnte allein durch eine positive Einschätzung der FDJ-Vertretung verhindert werden, heißt es. So konnte, glücklicherweise, auch der dritte Prenzlauer-Berg-Film des sehr erfolgreichen Nationalpreisträger-Gespans Wolfgang Kohlhaase (Drehbuchautor) und Gerhard Klein (Regie) mit drei Monaten Verspätung in den Kinos anlaufen und sogar zum Klassiker werden.

10 **Leben zu zweit (1967)**

Schönhauser Allee / Ecke Milastraße, 10437 Berlin (Wohnung)

Regie Hermann Zschoche
Kamera Roland Gräf
Darsteller Marita Böhme (Karin Werner), Alfred Müller (Peter Freund), Evelyn Opoczynski (Nora Werner), Jan Bereska (Mark), Hanns-Michael Schmidt (Sascha)



Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet eine Standesbeamtin in Panik gerät, als sie einen Heiratsantrag bekommt. Immer wieder findet Karin jedenfalls neue Ausflüchte, warum ihr Liebhaber ihre Tochter Nora nicht kennenlernen soll. Dabei hat die Teenager-Tochter, gerade 16 geworden, längst geschnallt, dass ihre Mutter jemanden trifft. Und dazu ist sie selbst verliebt bis über beide Ohren. Durch die parallele, gleichzeitig miteinander verwobene Verliebtheitserfahrung von Mutter und Tochter erzählt der Film im leichten, ironischen Ton vom Wesen der Liebe, und wie es sich mit den Jahren und Erfahrungen insbesondere für die Frauen verändert.

Hier in der Milastraße / Ecke Schönhauser Allee befand sich die große Altbauwohnung von Karin mit Balkon. Zudem gibt es in Pankow gedrehte Impressionen, als die Kamera von Roland Gräf den Protagonisten in einem offenen Käfer-Cabrio durch die Haupt- und Nebenstraßen von Pankow folgt – sei es durch die Cantianstraße oder auch durch die Milastraße.

11 **Solo Sunny (1980)**

Kopenhagener Straße, S-Bahn-Brücke Dänenstraße (Fußgängerbrücke)

Regie Konrad Wolf
Drehbuch Wolfgang Kohlhaase
Darsteller Renate Krößner (Ingrid „Sunny“ Sommer), Alexander Lang (Ralph), Heide Kipp (Freundin Christine), Dieter Montag (Harry), Klaus Brasch (Norbert)



Hinfallen, aufstehen, weitermachen und niemals aufgeben: Für ihren Traum von Glück und Anerkennung kämpft sich „Solo Sunny“ durchs Leben, allen Widrigkeiten und Niederlagen zum Trotz. Sunny heißt eigentlich Ingrid Sommer, ist Anfang Zwanzig, ehemalige Schlosserin und tingelt als Frontsängerin einer Musiker-

gruppe über die Dörfer Brandenburgs, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Vermutlich hätte kein anderer als der in der DDR hochgeschätzte Konrad Wolf, diese leichte und gleichermaßen gesellschaftskritische Geschichte verfilmen können. Der für seine Vergangenheitsbewältigung gefeierte Regisseur lässt im Gegenteil zu Sunny anhand verschiedener Personen unterschiedliche Lebensentwürfe des real existierenden Sozialismus quasi Revue passieren. Mit Wolfgang Kohlhaase als Drehbuchautor und Co-Regisseur an seiner Seite sowie mit dem jungen, bis dahin unbekanntem Dokumentarfilmer Eberhard Geick als Kameramann, gelang ein stimmiger Film, der Sunnys frecher, ungezwungener Art auch in unkonventionellen Einstellungen folgt. Auch optisch wird dabei nichts verschönt an den unsanierten, kohleofen-grauen Straßenzügen des Prenzlauer Bergs dieser Zeit. Hier in der Kopenhagener Straße 13 befindet sich im Film Sunnys Wohnung.

Das „Lexikon des internationalen Films“ lobt den Film als „mutiges Plädoyer gegen gesellschaftliche Bevormundung, für Individualität und den eigenen Weg durchs Leben“. Kritiker und Publikum sahen das wohl gleichermaßen: Bei der Berlinale 1980 erhielt Renate Krößner einen Silbernen Bären als beste Darstellerin. Beim Nationalen Spielfilmfestival in Karl-Marx-Stadt räumten Renate Krößner, Heide Kipp, Dieter Montag sowie Regie, Drehbuch, Szenenbild und Schnitt alle Preise ihrer Klasse ab.



TIPP: Prenzlauerberginale, das Filmfestival für Stadtgeschichte und Kultur

Die jährlich stattfindende Prenzlauerberginale gibt dem Kiez einen Platz auf der großen Leinwand. In verschiedenen Kategorien befasst sich das Filmfestival mit dem beliebten Stadtteil, dessen Bild sich im Laufe der Jahre drastisch gewandelt hat. Die Prenzlauerberginale ist ein Stadtteil-Filmfest mit seltenen Spielfilmen, Dokus, DEFA-Archivbildern, Berichten und Musik.

Mehr dazu unter: www.prenzlauerberginale.berlin

12 Die Kuckucks (1949)

Berliner Straße, 13189 Berlin

Regie Hans Deppe
Drehbuch Robert A. Stemmler,
Marta Moyland
Darsteller Ina Halley (Inge), Hans
Neie (Rolf), Karl-Heinz
Schröder (Max), Nils Peter
Mahlau (Moritz), Regine
Fischer (Evchen), Günther
Güssefeldt (Heinz Krüger),
Aribert Wäscher (Eberhard
Schultz), Rainer Penkert (Hans Gersdorf)



Im Nachkriegsberlin sind die fünf Kuckert-Kinder auf sich gestellt. Oft müssen sie umziehen, weil kein Vermieter sie lange behalten will. Dann finden „Die Kuckucks“ ein neues Zuhause in einer kriegszerstörten Villa, die nur noch etwas renoviert werden muss. Das „heitere Trümmer-Märchen mit ernstem Hintergrund“ kam im April 1949 in die Kinos – da gab es die DDR noch nicht und auch die DEFA erst wenige Monate. Zwischen den Trümmern wurde einfach gedreht – u.a. in der Berliner Straße in Pankow, wie im Drehprotokoll notiert, aber heute nicht mehr ganz eindeutig nachvollziehbar. Es wird eine jener Straßenszenen gewesen sein, in der die fünf Kinder mal wieder umziehen, samt vollgepacktem Bollerwagen. Nicht nur was die Frisuren der Frauen und den Schnitt der Herrenanzüge betrifft, wirkt der Schwarz-Weiß-Film wie aus heiteren Vorkriegstagen. Inszeniert von Regisseur Hans Deppe – später berühmt als „König des Heimatfilms“ – werden in dieser Kindergeschichte ernsthafte Probleme konsequent ausgeblendet oder mit fröhlich-pfeifenden Musikeinlagen übertüncht.

13 Coming out (1989)

Görschstraße 42/44, 13187 Berlin (Carl-von-Ossietzky-Gymnasium)

Regie Heiner Carow
Drehbuch Wolfram Witt
Darsteller Matthias Freihof (Philipp),
Dagmar Manzel (Tanja),
Dirk Kummer (Matthias),
Michael Gwisdek (Achim)



Die letzte Szene des Films ist lang und fast stumm, dafür maximal angespannt: Was wird der junge Klassenlehrer Philipp tun, wie wird er die „gewissen Vorkommnisse“ erklären? Schüler und Kollegium trieb die Frage um: Stimmt die



©DEFA-Stiftung/W. Fritzsche

Gerüchte, dass er schwul war? Als nach drei unendlichen, untätigen Minuten die Antwort kommt, ist es ein echtes „Coming out“, kurz, trotzig und befreiend: „Ja“. In den zwei Stunden zuvor erzählt der Film wie er an der neuen Schule mit Tanja, einer ehemaligen Mitschülerin und nun Kollegin, zusammentrifft. Wie sie ihn verführt und sie zusammenziehen. Wie sie schwanger wird und sie nur per Zufall erfährt, dass es mit Matthias noch jemand anderen für Philipp gibt.

Der erste und einzige Schwulenfilm der DDR ist ein liebevoll inszenierter Liebesfilm und zugleich ein Plädoyer für Toleranz und Individualismus. Sehr moralisch wirkt er heute auch und an manchen Stellen unerträglich didaktisch. Die real existierende Bar „Zum Burgfrieden“, in der Charlotte von Mahlsdorf einen Gastauftritt hat, ist längst geschlossen. Nur noch das Carl-von-Ossietzky-Gymnasium und Philipps gewagte Schlussfahrt auf dem Fahrrad, entlang der Prenzlauer Allee, sind als Original-Drehorte wiederzuerkennen.

Ganze sieben Jahre brauchte Heiner Carow, bis er seinen Film fertigstellen konnte. Immer wieder musste er sich gegen staatliche Versuche wehren, den Film zu zensieren. Am Ende war alles gut. Während der Premiere im Kino International, bei der viel DDR-Prominenz, aber auch die Stasi im Publikum saß, fiel die Mauer. Auch das wurde später als eine Art „Coming out“ (der DDR) aufgefasst.



Mehr Informationen und weitere Filmtouren gibt es unter:

www.pankow-weissensee-prenzlauerberg.berlin/de/filmgeschichte-pankow

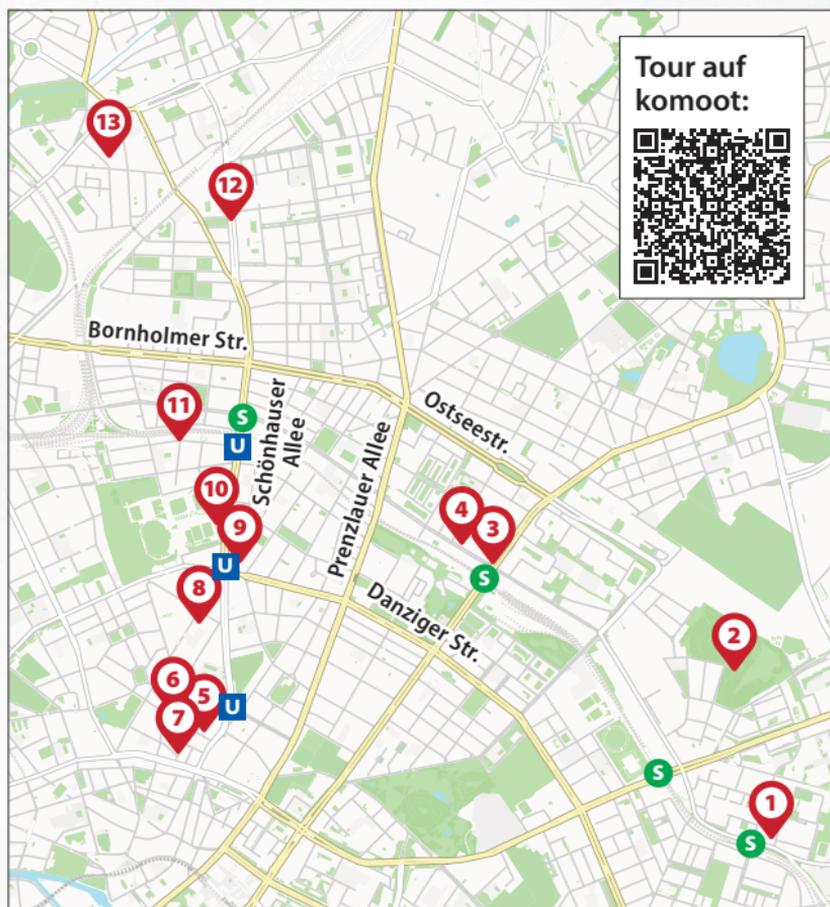
Tourenüberblick

Start: S-Bhf. Storkower Straße

Länge: ca. 13,7 km

Ziel: Carl-von-Ossietzky-Gymnasium
Görschstr. 42/44, 13187 Berlin

Fahrzeit: ca. 1 h



Impressum

Ein Projekt des Tourismusverein Pankow e.V. in Kooperation mit dem tic Kultur- und Tourismusmarketing Berlin-Pankow (Fröbelstr. 17, 10405 Berlin, info@tic-berlin.de)
Gefördert durch das Büro für Wirtschaftsförderung Berlin-Pankow
Kooperationspartner bei Pankow im Kino: Andrea Koschwitz und Freundeskreis der Chronik Pankow e.V.

Texte und Recherarbeiten: Karina Krawczyk

Projektleitung und Lektorat: Sandra Vogt

Gestaltung: Mediendesign Anne Tegler

Karte: MapOSMatic/OCitySMap-Entwickler, Kartendaten: OpenStreetMap.org/Mitwirkende

Bildnachweise: DEFA-Stiftung, tic-Team, VisitBerlin

